

Ähnliche und doch so verschiedenartige Meisterwerke

rg. Im ersten Konzert der Domleschger Sommerkonzerte 1997 wurden zwei Meisterwerke der Kammermusik gespielt, die sich auf eine oberflächliche Art ähnlich sind, aber andererseits sehr verschieden: Das Streichquintett in C-Dur, op. 163 von Franz Schubert und das Streichsextett in G-Dur, op. 36 von Johannes Brahms.

Beide Komponisten hatten das Kammerwerk im 31. Lebensjahr geschrieben. Für Schubert war es das Jahr seines Todes; für Brahms begann eine lange, künstlerisch fruchtbare und erfolgreiche Lebensperiode. Die beiden Musikwerke widerspiegeln die Lebenssituationen der zwei grossen Künstler: Schuberts Quintett ist offen und erhaben, wechselnd zwischen menschlichem Drama und himmlischem Frieden. Auch die Tonart entspricht diesem Charakter, indem C-Dur traditionell die Tonart des Lichtes war (Haydn benutzte in seinem Werk «Die Schöpfung» einen C-Dur-Akkord für den Moment, Licht erschaffen wurde). Auf Violinen liegt C-Dur entweder in der tiefen oder der hohen Stimmlage, was dem Komponisten starke Gegensätze in Register und Klangfarbe im Zusammenspiel mit den anderen Instrumenten des Ensembles ermöglicht. Unter anderem durch diese Technik der Gegenüberstellung erhält Schuberts Quintett Spannung und Dramatik. Die Ausführenden gestalteten diese Kontraste und Spannungen sehr erfolgreich. Die Tempi waren eher langsam und vermittelten den grossen Horizont dieser Musik und gaben den Zuhörern genug Zeit, die Musiksprache und Interpretation zu verstehen. Das Ensemble spielte die musikalischen Motive, die Schubert in diesem Quintett in Aufbau und Struktur benutzte, deutlich und klar. Die musikalischen Motive – möglicherweise durch den Einfluss von Beethoven auf die späte Musik von Schubert –, sind hier nicht Melodien, wie wir sie aus Schuberts Liedern und anderen Kammermusikwerken kennen. Nur im

letzten Satz hören wir lichtere Musik mit Tanzelementen, die durch eine animierte Bratschebegleitung von Oscar Lysy schön vermittelt wurde. Die Intonation des Ensembles war makellos. Besonders hervorzuheben ist das präzise und sorgfältig gestaltete Spiel, gerade auch in den hohen und spieltechnisch sehr heiklen Lagen, der ersten Geigerin Ana Chumachenco.

Reicher, voller Klang

Nach einer Pause, die eigentlich zu kurz war, da man nach einem Werk wie Schuberts Quintett gern etwas aufgestanden wäre, um für das nächste Werk frisch zu sein, folgte Brahms Sextett, wo Taia Lysy als zweite Bratschistin das Ensemble ergänzte. Es war jedoch nicht die zweite Bratsche, die das Musikstück sofort anders klingen liess. Es war Brahms fast symphonische Instrumentation, die diesem Sextett einen reichen und vollen Klang gibt. Das gewählte G-Dur, das zu den mittleren Stimmlagen aller Instrumente passte, schuf eine homogene Klangfarbe, die mit gemässiger und delikater Melancholie in starkem Gegensatz zu Schuberts Quintett stand. Es machte den Eindruck, dass das Ensemble das Sextett weniger geprobt hatte, als ob es spieltechnisch und emotionell weniger anspruchsvoll als Schuberts Quintett wäre. Jedoch zeigten die Musiker Spielfreude, hervorragendes Zusammenspiel und Vitalität.

Der Applaus der Zuhörer für dieses ausserordentliche Konzert war gross, und das Aufführungsniveau kann mit demjenigen grosser, berühmter Kammermusikfestivals in Europa verglichen werden.